

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: - (2022)
Heft: 1

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

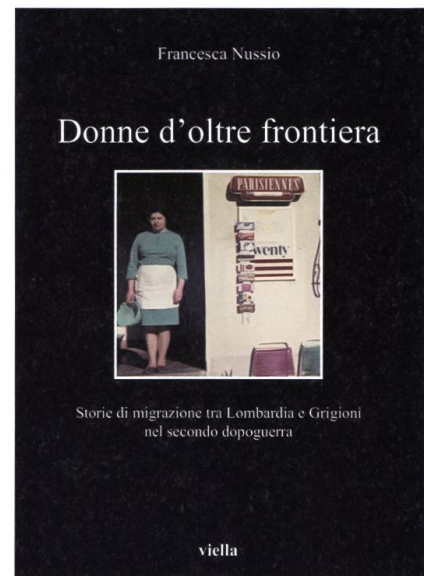
Rezension

Donne d'oltre frontiera

Francesca Nussio: Donne d'oltre frontiera. Storie di migrazione tra Lombardia e Grigioni nel secondo dopoguerra, hrsg. vom Institut für Kulturforschung Graubünden, Verlag viella, Rom 2020, 538 Seiten, 16 Abbildungen. ISBN 978-8-83313-338-6, Preis € 39.–

Die Historikerin Francesca Nussio nimmt sich die Erkenntnis zu Herzen, dass kein Mensch, weder Mann noch Frau, eine Insel für sich ist. Wir alle sind Halbinseln, zur Hälfte am Festland verankert, der Familie und Freundinnen und Freunden verpflichtet, einem Land und dessen Kultur zugehörig. Unsere andere Hälfte ist hingegen dem Ozean ausgesetzt, wir sind uns selbst überlassen. Fühlt es sich so an, wenn man sich entschliesst, die Heimat zu verlassen, um in einem neuen Land ein neues Leben zu beginnen?

Die Geschichtsschreibung hat sich in den letzten Jahrzehnten immer wieder mit dem Thema der Bündner Emigration auseinandergesetzt. Zahlreiche Studien zu erfolgreichen Zuckerbäckern, minderjährigen Schwabengängerinnen, Misoixer Bauameistern und geschäftstüchtigen Söldnerunternehmen etc. sind erschienen. Um einiges spärlicher sind historische Untersuchungen zur Immigration, dies obwohl der Kanton Graubünden bereits 1890 erstmals eine positive Wanderungsbilanz aufwies: Es kamen nun mehr Leute auf der Suche nach Arbeit nach Graubünden als dass Bündnerinnen und Bündner ihr Heimatland verliessen. Ohne Arbeitskräfte aus dem Ausland hätte der junge Kanton den Aufschwung, den die Belle Époque vor allem im Tourismussektor mit sich brachte, nicht meistern können – Eisenbahnstrecken und Hotelkästen wurden gebaut und mussten betrieben werden. Vereinzelt wurde das Aufeinandertreffen der vorwiegend männlichen italienischen Arbeiterschaft und der hiesigen Bevölkerung untersucht – wie beispielsweise von Andrea Tognina in seinem Werk *Arbeiter am Bernina* –, häufiger aber kommen die immigrierenden Menschen nur in Form von Zahlen und Statistiken in unseren Publikationen vor. Und ein weiteres Untersuchungsmanko fällt auf: Obwohl Volkszählungen zu den italienischen Zuwanderern und Zuwandererinnen



in Graubünden für den Zeitraum 1920–1950 aufzeigen, dass die Mehrzahl der immigrierten Arbeitskräfte Frauen waren, wird ihnen, abgesehen von den Beispielen im Standardwerk zur Bündner Frauengeschichte, *Fraubünden*, kaum Beachtung geschenkt.

Francesca Nussio leistet in diesem Sinne mit ihrem Werk *Donne d'oltre frontiera*, 2020 beim römischen Verlag viella erschienen, einen wichtigen und seit längerem erwünschten Beitrag zur Forschung der weiblichen Immigration im 20. Jahrhundert nach Graubünden.

Für ihr über 500 Seiten starkes Buch hat die Historikerin Nussio nicht etwa in erster Linie Statistiken und Ausstellungen von Passbüros zusammengetragen oder Angestelltenlisten von Hotels studiert, sondern Direktbetroffene erzählen lassen. 19 italienische Frauen – die Älteste von ihnen ist 1925 geboren –, welche in der Zeit zwischen dem Ende des Zweiten Weltkriegs und 1960 in der Schweiz eine Anstellung fanden, stehen im Mittelpunkt dieses Werkes. Den Erzählungen dieser Frauen wird nicht nur gebührend Raum gegeben, indem sie kontextualisiert und eingehend analysiert werden. Die Leserin erhält auch die Möglichkeit, diese Frauen in Form von diversen längeren Gesprächsauszügen näher kennenzulernen. Mit der Oral-History-Methode gelingt es Nussio, diverse Aspekte des Alltagslebens und der Erfahrungswelt der immigrierten Frauen zu rekonstruieren, die ansonsten verloren gegangen wären.

«lo volevo andare in Australia.»

Die von Nussio interviewten Frauen stammen hauptsächlich aus der Provinz Sondrio, von wo sie unter anderem in die beiden Täler Val Poschiavo oder Val Bregaglia immigriert sind. Zwölf Frauen wohnen heute definitiv in der Schweiz, die restlichen in Villa di Chiavenna, Gordona und Tirano. Es ist somit eine Migration von einer Peripherie in eine andere Peripherie, welche die Historikerin mit den Befragungen nachzeichnet.

Die Grenze zwischen Italien und der Schweiz wurde über Jahrhunderte nicht als Barriere, sondern als «zona di contatto», als Austausch- und Kontaktzone rezipiert. Erst im Zuge der beiden Weltkriege im 20. Jahrhundert wird die Grenze zu einer Art Filter, der die Passierbarkeit reguliert. Die Gesellschaft diesseits und jenseits der Grenze ist jedoch weiterhin von derselben alpinen Kultur geprägt, die Sprache ist die gleiche und im Falle des Puschlavs auch die Religion.

Eigentlich wäre sie gerne nach Australien ausgewandert, meint eine der befragten Frauen. Für die allermeisten Frauen war die Migration bereits Teil einer seit Jahrzehnten währenden Familientradition. Es bildeten sich regelrechte Migrationsketten: Geschwister, Onkel und Cousins holten ihre Verwandten nach. Aber um nach Übersee auszuwandern, musste man mindestens 21 Jahre alt sein. «Aber mit 21 habe ich geheiratet!», gibt die Zeugin zu bedenken. Die Schweiz war nach dem Zweiten Weltkrieg eine äusserst beliebte Migrationsdestination. «Tutti, se potevano, lavoravano in Svizzera.», geben viele der Frauen zu Protokoll. Vor allem touristisch aufstrebende Orte wie Luzern, aber auch rasant wachsende Städte wie Zürich, Winterthur oder Bern verlangten nach Arbeitskräften. Nicht nur Italienerinnen und Italiener reisten in die Schweiz, auch die Bergellerinnen und die Puschlaver verliessen immer öfters ihre Heimmattäler, um in den Tourismusorten sowie in urbanen Zentren ein Einkommen zu finden oder eine Ausbildung zu absolvieren. Die italienischen Grenzregionen wurden für das Bergell und das Puschlav zu einem wichtigen Einzugsgebiet für Arbeitskräfte, welche jene Stellen einnahmen, die durch die Einheimischen nicht mehr besetzt werden konnten. Es handelte sich dabei vor allem um Beschäftigungen im Haushalt, in der Gastronomie und Hotellerie sowie im Verkauf und in der Landwirtschaft. Nussio ruft denn auch in Erinnerung, dass diese kleinen, peripheren Schweizer Täler für die Italienerinnen sekundäre Migrationsziele und oft auch nur eine Zwischenstation waren, während das italienische Einzugsgebiet für das Aufrechterhalten des wirtschaftlichen und sozialen Lebens im Bergell und Puschlav enorm wichtig war.

«Andare altrove è movimento.»

Nach dem Zweiten Weltkrieg erholte sich die italienische Wirtschaft nur langsam, die Arbeitslosigkeit war hoch. Die befragten Frauen erzählen eindrücklich, aus welch ärmlichen Verhältnissen sie stammten und wie von allen Familienmitgliedern schon in jungen Jahren verlangt wurde, dass sie etwas hinzuverdienten. Von der Landwirtschaft alleine konnten die Familien nicht (mehr) leben.

Bis zu welcher Klasse sie die Schule besucht habe, fragt Nussio eine Zeugin. Bis zur fünften Klasse, antwortet diese. «L'università finiva lì.», fügt sie lakonisch hinzu. 17 der 19 befragten Frauen hatten zum Zeitpunkt ihrer ersten Anstellung in

der Schweiz weder eine höhere Schule noch eine praktische Ausbildung absolviert. Sie hatten aber bereits in jungen Jahren gelernt, wie man haushaltet, konnten nähen, sticken, stricken und flicken und sie kannten die bäuerlichen Tätigkeiten wie heuen, melken und Vieh hüten bestens. Viele von ihnen verliessen bereits 10–12-jährig zum ersten Mal ihr Elternhaus und arbeiteten in den umliegenden italienischen Dörfern oder Städten als Kindermädchen, Hausangestellte, Fabrikarbeiterinnen oder Tagelöhnerinnen in der Landwirtschaft. Der «Sprung über die Grenze» war demnach naheliegend, die höheren Löhne in der Schweiz lockten die oft in wirtschaftlich schwierigen Verhältnissen lebenden Arbeitnehmenden.

Nussio macht jedoch in den Erzählungen der Frauen nicht nur finanzielle Gründe für die Migration in die Schweiz aus. Chancen, Wünsche und Bestrebungen, die den Frauen dazumal vielleicht gar nicht bewusst waren, im Nachhinein aber der Historikerin in den langen Gesprächen doch anvertraut wurden, waren ebenfalls entscheidend. Nicht wenige der befragten Frauen geben an, dass sie von zu Hause wegwohnten: «Voglio andare a lavorare in Svizzera e basta!», gab eine Zeitzeugin ihrer Mutter unmissverständlich zu verstehen. «Per non essere di peso ai miei fratelli», um den Brüdern nicht zur Last zu fallen, fügt sie fast entschuldigend an. Es war in manchen Fällen ein gewolltes Abstandnehmen, ein Sich-Herausnehmen aus einem engmaschigen und stark kontrollierendem Sozialgefüge, das die Frauen dazu bewegte, sich in der Schweiz niederzulassen. Sie waren auf der Suche nach einer möglichen Alternative zum bäuerlichen Leben ihrer Eltern, um nicht ebenfalls als Bäuerin ihr Dasein fristen zu müssen. «Andare altrove è movimento.», und eben diese Bewegung stellte die bis dahin sehr statische Rollenverteilung infrage. Auch wenn die Frauen im Gespräch mit der Historikerin diese Erkenntnis nicht explizit benennen können, so resultiert aus ihren Erzählungen ganz klar das Bedürfnis, als Individuen ausserhalb der durch Geburt bestimmten Zugehörigkeitsgruppe wahrgenommen zu werden. Meist waren es auch italienische Frauen, welche bereits im Puschlav oder Bergell eine Stelle innehatten, die ihre Freundin, Nichte oder Bekannte aufforderten, ebenfalls in die Schweiz zu kommen. Die Migration dieser Frauen kam grösstenteils dank weiblichen Networkings zustande.

«Professione niente. Ho lavorato.»

War für einige Frauen die Migration Ausdruck ihrer Sehnsucht nach einer grösseren Unabhängigkeit, so dürften ihnen die ersten Erfahrungen im neuen Gastland eher als Enttäuschung in Erinnerung geblieben sein – würde man zumindest meinen. Da sie keine Schulabschlüsse oder Ausbildungen vorzuweisen hatten, waren vor allem ihre Arme und ihre «buona volontà», ihr guter Arbeitswille gefragt. Sie waren billige Hilfskräfte, wie sie die Schweizer Arbeitgebenden suchten. Die Frauen leisteten Arbeitstage von 10–17 Stunden, führten kräfteaubende Tätigkeiten aus wie waschen, putzen, kochen, Holz fällen und transportieren, Mist führen, metzgen, Vieh hüten und vieles mehr. Manchmal wurde ihnen kein einziger freier Tag zugestanden. Eine Zeugin, die in einem Hotel als Zimmermädchen angestellt war, erinnert sich, dass sie sich entschloss, die Haare zu schneiden, um keine Zeit beim Kämmen zu verlieren. Die befragten Frauen beschönigen diese Erfahrungen auch nach vielen Jahren nicht, sie beklagen sich aber auch nicht darüber. Diese Arbeitsbedingungen werden als normal für jene Zeit eingeschätzt – «era così». Viele der Frauen erinnern sich sogar mit Stolz an die Mühsal und die erbrachten Opfer. Sie waren es gewohnt, in der eigenen Familie hart zu arbeiten, in der Schweiz wurden sie dafür noch bezahlt! Und Nussio kann zwischen den Zeilen eine typisch weibliche Eigenwahrnehmung ausmachen, die wohl einem kollektiven Narrativ geschuldet ist: Je mehr du schufftest und dich aufopferst, eine umso bessere Frau bist du.

Ob sie als «serve» betitelt wurden und ob sie diese Bezeichnung verletzte, wollte die Historikerin von den Zeitzeuginnen wissen. Obwohl in den Registern der Aufenthaltsbewilligungen die Kategorie «serva» bis ins Jahr 1950 mehrheitlich von der Bezeichnung «domestica» (Hausangestellte) abgelöst wurde, nannten die Schweizer Arbeitgeberinnen auch nach dem Zweiten Weltkrieg ihre aus Italien immigrierten Haushaltshilfen häufig «serve». Die befragten Frauen sind sich bewusst, dass dies einer Geringschätzung, wenn nicht sogar einer Verachtung ihrer Existenz gleichkam. Andererseits untermauern sie mit ihren Aussagen die Untersuchung der Historikerin Raffaella Sarti: Gerade weil der Haushaltsdienstleistung kein soziales Prestige zukam, sie vielfach sogar als unwürdige Arbeit empfunden wurde, stand sie den Italienerinnen offen. Aus Sicht der Immigrantinnen bot ebendiese Anstellung als Bedienstete die Möglichkeit, sich von ihrer ruralen Herkunft zu lösen – freilich zu einem hohen Preis.

«Contento il mio papà!»

Die interviewten Frauen erinnern sich auch nach einem halben Jahrhundert, und zwar sehr präzise, an ihren ersten Lohn. Verdiente eine italienische Hausangestellte kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs im Puschlav und im Bergell um die 40 Franken pro Monat, verdreifachte sich ihr Lohn bis 1960. Hotelangestellte in grösseren touristischen Zentren verdienten bereits 1946 um die 150 Franken, während sich Grenzgängerinnen, die im landwirtschaftlichen Bereich tätig waren, mit 2 Franken pro Tag (1945) bis 5 Franken (1955) zufriedengeben mussten. Die AHV-Beiträge wurden in den meisten Fällen korrekt verbucht, und die italienischen Arbeiterinnen freuten sich bei der Pensionierung, dass sie davon profitieren konnten. Denn vom Lohn, den sie während ihrer Arbeit in der Schweiz ausbezahlt bekamen, gaben sie den allergrössten Teil ihrer Familie ab. «Contento il mio papà!», meint eine Befragte. Und sie sei es ebenfalls gewesen, die mit ihrem Schweizer Lohn die Schulden ihres Vaters begleichen konnte, die auf einem Stall lasteten.

Anders als in den von Männern ausgeübten Berufen wurden die Arbeitsbedingungen der Frauen nicht von gewerkschaftlichen Organisationen überprüft und geschützt. Die Frauen waren dadurch der Willkür ihrer Arbeitgeberinnen ausgesetzt. Hingegen gelang es vielen Frauen dank ihrer Beschäftigung im Haushalt, vor allem als Kindermädchen, Teil der Familie zu werden. Sie integrierten sich deutlich besser ins Gastgeberland als die italienischen Männer, die meist nur saisonal kamen und ausser Haus arbeiteten. Viele der Frauen liessen sich denn auch in der Schweiz nieder. Nicht selten deshalb, weil sie in die Familie der Arbeitgebenden hineinheirateten. Eine Zeugin hält diesbezüglich fest: Sie habe zweimal die Stelle wechseln müssen, weil zu viele Avancen der männlichen Mitglieder ihrer Arbeitgebenden an sie herangetragen wurden. «E il terzo me lo sono sposato.», bekennt sie schliesslich.

«Storia dal basso»

Die Berichte der 19 Frauen, die nach dem Zweiten Weltkrieg Italien verliessen, um im Bergell und im Puschlav einer Arbeit nachzugehen, bilden einen bunten Strauss: Die familiären Kontexte, die Gründe für die Migration, die Bedingungen und Erfahrungen am Arbeitsort, die verschiedenen Möglichkeiten der Lebensgestaltung – sie sind so unterschiedlich wie die Charak-

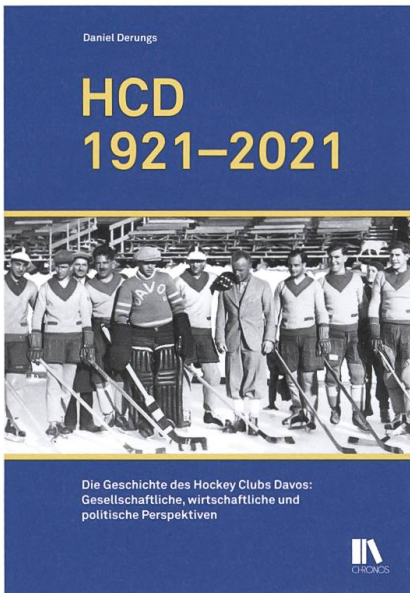
tere der einzelnen Zeitzeuginnen. Francesca Nussio legt mit ihrem Werk keine quantitative Studie vor, sondern lässt sich leiten vom «verunsichernden Enttypisierungsschock», wie die Historikerin Karen Hagemann den Umgang mit Resultaten aus der Oral-History charakterisiert. Vor dieser unglaublichen Vielfalt der Vergangenheit könne es einem schon mal schwindlig werden, meint auch die Geschichtspräsidentin Sabina Loriga. Klar könne man die Pluralität dieser Biografien aufgeben und eine Einheitsgeschichte schreiben. Eine gültige Alternative jedoch wäre, rät Loriga, diese Vielschichtigkeit zu akzeptieren und sie zu «domestizieren».

Dies gelingt der Historikerin Francesca Nussio meisterhaft. Sie begegnet den Zeitzeuginnen mit grossem Respekt. Sie erappt sich – und die Leserin – dabei, wie wir allzu oft aus heutigen Wertvorstellungen unsere Recherchen lenken. Sie greift dabei korrigierend ein, indem sie die Aussagen der Frauen ernst nimmt, sie mit der damaligen Zeit kontextualisiert und mit Daten und Ausführungen aus anderen Studien vergleicht. Mit der Aufzeichnung der Aussagen der Zeuginnen ist Nussio zudem selbst zur Erzeugerin von Geschichte geworden. Es ist ein Balanceakt zwischen intellektueller und emotiver Beteiligung, zwischen der wissenschaftlichen Arbeit einer Forscherin und dem Frausein – dessen ist sich Nussio bewusst, und sie trägt dem in ihrer Studie Rechnung.

Es bleibt zu wünschen übrig, dass eine solche «*storia dal basso*» öfters betrieben wird und bald so selbstverständlich wird wie lackierte Fingernägel. Eine von Nussio befragte Frau berichtet, wie sie mit ihrem ersten Gehalt in St. Moritz Nagellack kaufte. Dies wurde von der zukünftigen Schwiegermutter zwar nicht goutiert, aber die Erzählerin trägt ihre Nägel auch heute noch bunt.

Prisca Roth

HCD 1921–2021 – Die Geschichte des Hockey Clubs Davos



Daniel Derungs: HCD 1921–2021. Die Geschichte des Hockey Clubs Davos: Gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Perspektiven, Chronos Verlag, Zürich 2021, 312 Seiten, 23 schwarz-Weiss Abbildungen. ISBN 978-3-0340-1614-8, Preis Fr. 48.–

Kaum ein schweizerischer Sportverein verfügt sowohl national als auch international über eine derart weitreichende Ausstrahlung wie der HC Davos (HCD). Um so erstaunlicher, da dieser Hockeyclub aus einem relativ kleinen, hochalpinen Kur- und Fremdenverkehrsort im – von Bern aus gesehen – peripher gelegenen Kanton Graubünden stammt.

Bereits im Jahre 1921 gegründet, feierte der HC Davos im vergangenen Jahr sein einhundertjähriges Bestehen. Anlass also zu einer interessanten sporthistorischen Dissertation, die Daniel Derungs – Berner mit Bündner Wurzeln – verfasste. Ein sorgfältig und umfassend geschriebenes Werk ist entstanden, das weit über das Niveau einer klassischen, mehr ereignisgeschichtlich orientierten Vereinsgeschichte hinausgeht. Der Autor integrierte zudem in seine Ausführungen umfangreiche Statistiken – Eishockeyfans werden dies sehr schätzen, meist sind sie auch Statistikfans.

Die beim renommierten Sporthistoriker Professor Dr. Christian Koller in Zürich geschriebene Doktorarbeit verbindet klassische sportgeschichtliche Ansätze mit Ansätzen aus der Politik- und Wirtschaftsgeschichte. Diese Verknüpfungen werden jedoch manchmal nur allzu lose aufgezeigt, wie an dieser Stelle etwas streng zu kritisieren ist. Den Kapiteln sind jeweils kurze welt- und schweizergeschichtliche Blöcke vorangestellt, die nicht immer genügend mit den Ausführungen zum Eishockeysport im Bündner Landwassertal verklammert werden. Dennoch gelingt es dem Autor, wichtige Aspekte wie beispielsweise die Kommerzialisierung, die Professionalisierung und die Medialisierung des schweizerischen und Davoser Eishockeysports detailgetreu herauszuarbeiten.

Der Historiker Daniel Derungs hat für seine Recherche verschiedene Archive aufgesucht – das Hauptarchiv des HCD war tragischerweise einem Brand zum Opfer gefallen – und auch

Eintrittspreise oder Spieler- und Trainerlöhne recherchiert und rekonstruiert. Dies macht die an sich bereits packende Lektüre zu einem spannenden wirtschaftshistorischen Genuss, denn der Autor schreibt mit leichter Hand, verständlich, klar, präzise.

Nun ist es auf den ersten Blick verwunderlich, dass ausgerechnet der HC Davos aus an sich peripherer Lage trotz verschiedener Abstiege in seiner langen Geschichte in niedrigere sportliche Gefilde – zum Beispiel in die Nationalliga B oder gar in die 1. Liga – den Anschluss an das schweizerische Spitzeneishockey immer wieder gefunden hat, ganz im Gegensatz zu den frühen, erfolgreichen Internatsvereinen aus der Romandie (Montreux, Villars) und aus Gstaad im Berner Oberland (HC Rossey Gstaad), zum EHC St. Moritz oder auch zum EHC Arosa, dem einstigen Dominator des schweizerischen Eishockeys aus dem Schanfigg, der in den 1950er Jahren Meistertitel an Meistertitel gereiht hatte. Ein wesentlicher Grund dafür war der bereits 1923 – also nur zwei Jahre nach der Gründung des Clubs – auf Bestreben von Davoser Funktionären und weitsichtigen Akademikern hin ins Leben gerufene «Spengler Cup», ein internationales Turnier, das auch stets als wichtige Finanzspritze für die oft im Argen liegenden Davoser Finanzen fungierte. Während der Zeitspanne des Kalten Krieges (1949–1989) waren auch Teams aus dem kommunistischen Ostblock im Landwassertal zugegen, wobei die einheimischen Fans jeweils die tschechoslowakischen Mannschaften gegen die Auswahlen aus der Sowjetunion (Dynamo, CSKA, Spartak Moskau) unterstützten. Besonders beliebt war namentlich nach den Aufständen des «Prager Frühlings» 1968 das Team von Dukla Jihlava, das wie Sparta Prag auch als Publikumsmagnet wirkte. Schon früh zog das Schweizer Fernsehen (SRG) mit beliebten Liveübertragungen mit und sorgte somit für zusätzliche Resonanz und für hoch willkommene Einnahmen für den Club.

Neben dem «Spengler Cup», der auch viele trinkfeste Touristen und Touristinnen nach Davos zu locken pflegt, waren es oft auch einzelne Persönlichkeiten, die für mehr Einnahmen und eine Professionalisierung des Sports in den Bündner Alpen sorgten, erwähnt werden kann beispielsweise «Gery» Diethelm. Gerne hätte man in der Dissertation mehr erfahren über Ämterkumulation und über den Einfluss bestimmter Hoteliers und Baulöwen auf die kommunale und regionale Politik. Um etwas zu gelten im Landwassertal, traten bürgerliche Politiker oft als potente Mäzene auf. Dies sicherte ihnen die Loyalität der Fans zu, die ja immer auch Wählerinnen und Wähler waren. Ähnliche Verstrickungen, so zeigt der Autor auf, sind auch im Fussball und Eishockey der

ganzen Schweiz zu beobachten. Eine stärkere Fokussierung auf das Landwassertal und auf Graubünden wäre an dieser Stelle sicherlich gewinnbringend gewesen.

Und manchmal hatten die Clubverantwortlichen auch schlicht eine glückliche Hand und handelten in weiser Voraussicht, zum Beispiel, indem sie den temperamentvollen, treuen, legendären Engadiner (Erfolgs-)Trainer Arno del Curto verpflichteten, der nicht zuletzt mit grossem Wissen die Junioren aus nah und fern förderte, die dann gewinnbringend in die Grossstädte des schweizerischen Mittellandes verkauft werden konnten. Auch bei der Wahl der Ausländer und Trainer bewies man oft Geschick (Hober, Marha, Nethery, Ron Wilson, ...), ebenso im Handling mit dem schwierigen Schweizer Star-Hockeyaner Reto von Arx. Und für einigen Glamour sorgten die temporären Verpflichtungen von NHL-Stars während der Lock-downs im amerikanischen Profisport.

Da und dort hätte man sich bei der Lektüre auch den stärkeren Einbezug von Schweizer und Bündner Fachliteratur gewünscht, insbesondere auch Literatur zur Schweizer Sozial- und Tourismusgeschichte. Vielleicht wären auch systematische Vergleiche mit dem Fussballsport des verstädterten Mittellandes angebracht gewesen. Ebenso wäre ein systematischer Vergleich mit dem weniger erfolgreichen EHC Arosa gewinnbringend gewesen. Insgesamt ist jedoch die Pionierarbeit zu würdigen, die hoffentlich zu neuen, weiterreichenden Forschungen inspirieren wird.

Fabian Brändle